

zusammenfügen, enthält weitere Elemente wie eine Lichtregie und eine angedeutete liturgische Handlung.

M&T: In drei Dübendorfer Kirchen haben Sie *Gastrecht*. Was zeichnet diese Räume aus?

CMM: Die ganz besondere Atmosphäre der kleinen romanischen Kirche im Glenn hat Walter Fähndrich zu seiner Musikinstallation «Musik für die Lazariterkirche» inspiriert. Er möchte mit diesen beinahe sphärischen Tönen «dem Raum eine Stimme geben». Vier Konzerte finden in der katholischen Kirche statt, einem Gebäude aus den 50er-Jahren, das seit der Renovation im letzten Jahr eine sehr, sehr gute Akustik besitzt. Und das «Morimur»-Konzert mit dem Hilliard Ensemble und dem Geiger Christoph Poppen findet in der reformierten Kirche statt. Beide Kirchengemeinden unterstützen uns auch finanziell, neben Stadt und Kanton, der Pro Helvetia und weiteren Stiftungen und Sponsoren.

M&T: Sie sind Organist in der katholischen Kirche. Welche Motivation haben Sie persönlich, dieses Festival auf die Beine zu stellen?

CMM: Die drei eingangs erwähnten Themen spielen auch in meiner Biografie eine grosse Rolle. Meine Tätigkeit als Organist in kirchlichen Diensten ist sozusagen erblich bedingt. Viel interessanter waren dann die Entdeckungen in der zeitgenössischen Musik: Zunächst waren die immensen technischen Schwierigkeiten eine Herausforderung, das Gefühl, ganz vorne mit dabei zu sein, die Begegnung mit interessanten Menschen. Vor allem eine kurze, aber sehr berührende Begegnung mit Arvo Pärt möchte ich erwähnen, der für mich etwas von einem spirituellen Meister hat. Dann stellte ich fest, dass hinter Kunst und Ästhetik noch etwas anderes verborgen ist, etwas Metaphysisches. Ein Messias-Akkord der vollen Orgel in einer Kathedrale – das stellt etwas dar, was über den reinen Klang hinausreicht. Ich habe meine Konzertprogramme dann so aufgebaut, dass die Zuhörer einen bestimmten Prozess durchlaufen. Das führte schliesslich zur Komposition von «Antiphona». Parallel dazu habe ich mich auf die Suche begeben und habe verschiedene Meditations-techniken studiert, das System der Chakren, die Kabbala, Zen – um dann erst festzustellen, dass auch der Westen eine spirituelle, christlich-mystische, Tradition hat, die den östlichen Systemen in nichts nachsteht. Ich glaube, viele Menschen meiner Generation sind einen ähnlichen Weg gegangen.

M&T: Sie haben auch CDs mit neuer Orgelmusik eingespielt. Wieso spielen Sie nicht selber ein Orgelrezital?

CMM: Ich möchte das Festival nicht zu sehr auf Orgelmusik fokussieren. Bei «Antiphona» spielt die Orgel immerhin einen wesentlichen Part, und bei «Cinerum», der Uraufführung von Horatiu Radulescu, verwenden wir ein spektral gestimmtes Orgelpositiv.

M&T: Spektrale Stimmung, das ist mir neu.

CMM: Die westliche Musik verwendet das Obertonspektrum bis zum fünften Teilton, der Terz. Die Septime kommt in ihrer natürlichen Form nur beim Alphorn vor. Dafür gibt es indirekte Beziehungen: Die Quint der Quint zum Beispiel oder der Leitton zum Subdominantgegenklang. Die Spektralkomposition dagegen umfasst das ganze Spektrum bis zum 200. oder 250. Teilton. Dafür gibt es nur direkte Tonbeziehungen. Ein weiteres Merkmal ist, dass das spektrale System die sonst so wichtige Oktavidentität nicht aufweist.

M&T: Und was kann man damit spielen?

CMM: Es gibt eine ganze Schule von Komponisten, die in spektraler Stimmung komponieren. Neben Horatiu Radulescu vor allem Tristan Murail und Gérard Grisey. Dieses Tonsystem klingt archaisch, fremd und doch natürlich, da es ja auf den natürlichen, pythagoreischen Proportionen beruht. Streichinstrumente können eine spektrale Stimmung problemlos ausführen. Bei der Orgel ist das sehr aufwändig. Bei der Uraufführung von «Cinerum» wird zum ersten Mal eine Orgel, wenn auch nur eine sehr kleine, spektral gestimmt.

M&T: Wie haben Sie die Musik für dieses Festival ausgewählt?

CMM: «Exil» von Giya Kancheli wollte

ich unbedingt aufführen. Genauso «Morimur» mit dem Hilliard Ensemble und Christoph Poppen – diese unglaublich spannende Spurensuche nach Chorälen in Bachs Chaconne für Solovioline! Meist wird die Frage gestellt, ob denn Bach das wirklich so gemeint habe. Das ist doch unerheblich! Viel wichtiger ist die Frage, was im Werk niedergelegt ist und welche Bedeutung sich daraus ableiten lässt. Die Bedeutung eines Werkes hat ihr eigenes Sein, unabhängig davon, wie viel der Komponist mitgedacht hat. Dieser Ansatz wirkt sich auch aus auf den Rang musikalischer Interpretation im Allgemeinen: Die Idee eines Werkes liegt ausserhalb des Komponisten. Der Komponist empfängt und konkretisiert, materialisiert sie. Der Interpret muss über den Komponisten hinaus wieder auf die Idee des Werks zurückgreifen.

M&T: Sie planen Ihr Festival vorerst als Biennale. Wäre eine jährliche Durchführung denkbar?

CMM: Denkbar schon, aber wir wollen uns jetzt auf eine Biennale konzentrieren, die eingebettet sein soll in ein Zentrum für spirituelle Kultur. Die Biennale deckt darin Aspekte von Musik, Kunst, Ästhetik und einen hohen Anspruch ab. Dazwischen könnten Vorträge, Meditationen oder interreligiöse Begegnungen stehen. Und als weiteres Element natürlich anspruchsvolle Gottesdienste. Das gehört für mich alles zusammen. ■

festival religio musica nova dübendorf
2.–13. Februar 2005

Das genaue Programm des Festivals finden Sie im Veranstaltungskalender dieses Heftes.

Karten und Informationen: www.ticketcorner.com,
tel. 0900 800 800 www.religio-musica-nova.ch

CDs von Christoph Maria Moosmann:

- *Antiphona. col legno*
- *Annum per annum* (Pärt, Scelsi, Cage)
New Albion Records
- *superverso* (E. H. Flammer). *organum*
classics (erscheint im Januar)

Weitere Informationen:

www.moosmann.com

Zur Emergenz von Bedeutung:

www.moosmann.com/emergenz.html

